

Feuilleton. Wildes Leben

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung)

Die Entführung. Erst später am Nachmittag wagte es Konstanze Wilmer, ihre Stube zu verlassen. Sie war durchaus nicht feig zu nennen, allein die monatlichen Leiden, die Mühen und Entbehrungen, welche sie erdulden mußte, hatten ihr ganzes Nervensystem gewaltig erschüttert und die geringsten Ursachen, welche sie sonst nur zum entschlossenen Handeln angetrieben hätten, waren nunmehr zu schwach, um sie zu bewegen.

Sie ging gerade den Weges nach dem Stationsgebäude, wo sie den Hausvater mit ihrer Unklugheitsgeschichte bekannt machte; sie bat ihn um etwas Speise, welche ihr sofort gereicht wurde.

Kennen Sie den Namen der Frau, welche Sie ausgeführt hat? fragte der menschenfreundliche Mann.

Nein, mein Herr, entgegnete Konstanze; ich kenne sie nur von Ansehen; früher bewohnte sie die zwei unbedeutenden Stuben am Ende der Treppe; sie ist Dienste, welche das arme, kleine Mädchen, das in dem vergangenen Winter davon ließ, bei uns umgebracht hätte.

D, jetzt weiß ich schon, wer sie ist. Sie war unter dem Namen Sara Cummings bekannt; ich habe bemerkt, daß sie sich in der letzten Zeit öfters hier herumgetrieben hat und wieder ein schärferes Auge auf sie haben.

Als die arme Witwe und ihr Kind die düstere Wohnung wieder erreichten, nahmen sie ein häßliches Mahl ein und begannen hierauf die wenigen Sachen, welche ihnen noch übrig geblieben waren, zusammen zu packen. Dies nahm nicht sehr lange Zeit in Anspruch und ehe es dunkel wurde, hatten sie es beendet. Die Schatten der Nacht lagerten sich über dem unheimlichen Ort und Konstanze bereute es, daß sie die Leute der Wiltshire nicht um die Erlaubnis gebeten hätte, die Nacht dort zubringen zu dürfen; sie war überzeugt, daß man ihre Bitte mit der größten Bereitwilligkeit erfüllt haben würde und machte sich nun fast Vorwürfe darüber, daß sie dies unternommen hatte. Auch die kleine Lizzy schenkte sich vor der Aussicht zu fürchten, daß sie noch eine Nacht in diesem schaurigen Aufenthalt zubringen sollte; die Mitleidlichkeit, auf's Neue von dem Weib heimgeführt werden zu können, beängstigte sie sehr.

Konstanze dachte daran, nach dem Willionsgebäude hinüberzugehen und zu versuchen, ob sie dort Obdach erhalten könnte, allein sie zögerte zu lange damit und so brach denn die Nacht immer mehr und mehr herein. Endlich hatte sie einen Entschluß gefaßt; sie hatte ihren Schal umgewunden, den Fuß aufgesetzt und hand im Begriff, Lizzy's Händchen zu binden, um mit ihr auszugehen, als plötzlich ein Blitzstrahl an dem Fenster vorbeizuglitzte, der sie für den ersten Augenblick völlig blind machte. Das erschrockene Kind ließ ein Angstschrei aus und unmitelbar darauf erkamte ein so fürchterlicher Donnerknall, daß das Gebäu durch den Boden bis zum Keller bebt und bröckelt.

Konstanze sprang schnell zum Fenster und schloß es, denn ein Sturmwind hatte sich mit verpöhlender Gewalt erhoben und blies zwischen den angrenzenden Häusern mit ungeheurer Macht; kaum hatte sie das Fenster zugemacht, so begann auch der Regen in dicken Tropfen zu fallen und bald darauf wiederholten sich die Blitze.

„Müssen wir nun hierbleiben?“ fragte das Kind.

„Ich halte es für das Beste“, antwortete die Mutter. „Es ist sehr finstern und häßlich, und das Willionsgebäude wird nun wohl schon zugeschliffen sein.“

„Aber ich sollte doch meinen, sie müßten es gerade bei so häßlichem Wetter offen lassen?“ bemerkte Lizzy sehr logisch.

„Dies thun sie vielleicht auch“, räumte Konstanze ein; „aber es ist doch besser, wenn wir hier bleiben; in einer Nacht, wie die heutige ist, wird uns wohl Niemand hier finden. Du weißt, es gibt auf den Straßen oft schlechte Menschen, die sich vor ihrem Regen fürchten, wenn sie einmal etwas Regen thun wollen. Wir wollen deshalb lieber heute Nacht noch hier bleiben, mein Liebling.“

Sobald das Kind einmal auf die Idee gebracht worden war, daß es seiner Mutter Gefahr bringen könnte, wenn sie sich hinauswagte, sagte es kein Wort mehr, um sie dazu zu bewegen.

Die Blitze zuckten in längeren Zwischenräumen durch die Luft und der laute Donner fuhr mit dröhnender Gewalt dazwischen; der Regen fiel laut klatschend auf das Dach, denn es befand sich kein anderer Raum über der Stube, welche die Witwe bewohnte, da dieselbe in dem obersten Theile des Hauses gelegen und ursprünglich zu einem Vordraum bestimmt gewesen war; also hörte man jeden einzelnen Tropfen niederfallen, eine Musik, die traurig, fast geisterhaft klang.

Die lange Zeit verging, haben sich Mutter und Kind gezwungen, auf dem Bett eine Zuflucht zu suchen, denn das Dach hatte manche Lücken und an vielen Stellen tropfte der Regen herunter, sammelte sich in großen Pfützen und ließ dann in den Spalten und Vertiefungen der Decken nach allen Richtungen hin.

In der fernern schlug eine Uhr die neunste Stunde, als Beide durch das Geräusch schwerer Fußtritte auf dem Gang erschreckt wurden; sie lauschten mit zurückgehaltenerem Athem und hörten, wie die Schritte sich der Thür näherten.

„Wenn es der böse Mensch wieder wäre!“ flüsternte das Kind in Todesangst. Die Mutter konnte hierauf nicht antworten; auch in ihr war derselbe Gedanke aufgestiegen und mochte ihr das Blut in den Adern erstarren. „Was das Licht aus, dann bemerkt er es vielleicht nicht, daß wir hier sind“, rief Lizzy.

Schnell wie der Blitz that dies die Witwe und wartete, ihr Kind fest an sich drückend, was nun weiter geschehen würde; es war keinem Zweifel unterworfen, daß nicht ein Einzelnr, sondern zwei sich der Thür näherten.

Der Erbe.

Kriminalroman aus dem Russischen. (Schluß.)

„Ich begreife es nicht“, dachte die Amme, „warum denn meine Augen mit Blindheit geschlagen? Ist er wirklich jener Knabe, den ich an meiner Brust genährt habe, den ich wie eine Mutter liebe und hege? Kosja hatte sein häßliches Mal auf dem Arm. Sonderbar, höchst sonderbar!“ Während sie noch tief in Gedanken war, hörte sie drei dumpfe Schläge an der Hausthür.

„Niemand“, antwortete sie. Schritte, die sich dem Zimmer näherten. Und wieder klopfte es, herrlich Einmal nach dem andern.

„So klopf nur der, der ein Recht dazu hat.“ Subotin fuhr empor, er sah in seinem Bett, seine angestaut aufgerissenen Augen quollen fast aus ihren Höhlen. Der Untersuchungsrichter, Blotowin und Alexander Krivolowitsch traten ein, von zwei Soldaten gefolgt, die bewaffnet waren.

„Herr von Blotowin“, sagte Morshowski, „ist dieser Mensch Ihr Freund, der Graf Nikolaj Petrowitsch Subotin?“

„Nein, er ist es nicht“, antwortete Blotowin. Die Hand des Beamten legte sich nun auf die Schulter des Verbrechers.

„So verhafte ich Sie im Namen des Kaisers, Feodor Fedorowitsch Krivolowitsch“, sagte Morshowski mit furchtbarem Ernst.

„Gutes Kapitel.“ Sellen hatte ein Prozeß so großes Aufsehen erregt, wie der des Pseudografen Nikolaj Petrowitsch Subotin, den wir von jetzt ab mit seinem richtigen Namen nennen wollen.

Das Bezirksgericht in K. bemächtigte sich der Sache, in fieberhafter Erwartung verlorste man ihren Verlauf. Schon am Morgen ihrer Hochzeit erfuhr Natalia alles durch Alexander. Auch Blotowin war nach Arkhio gefahren. Wie von einem Blitz betäubt, atmete das junge Mädchen auf, mit Thränen in den Augen dankte sie demjenigen, dessen energisches Eingreifen sie gerettet hatte. Auch Herr und Frau von Tscherbattin waren glücklich, daß ihre Tochter noch nicht die Frau des Verbrechers geworden war.

Blotowin erkannte den Ring, den er einst Nikolaj geschenkt hatte, an dem Finger Natalia's, er erzählte viel von seinem Freunde, dessen Wesen und Charakter ganz anders geriet war, als es bei seinem Mörder der Fall war. — Troß des erdrückenden Reuematerials leugnete Krivolowitsch erst seine Schuld. Sein Verteidiger verfuhr nicht zu rechtsfertigen, aber der Staatsanwalt des Bezirksgerichts schlug ihn Punkt um Punkt, so daß die Schuld des Verbrechers tagelänglich erwiesen wurde.

Ein Urtheil hatte den Gefangenen untersucht und erklärt, daß sich kein Verbrechen konstatiren ließe. Auch Natalia trat auf und erklärte, daß ihr Pfleghing Nikolaj Petrowitsch kein Mütterchen am Arm gehabt habe wie Krivolowitsch. Als man der Amme das Bild Subotins zeigte, erkannte sie die Ähnlichkeit des Verbrechers mit dem langen Reibe von Grafen. Sie weinte und sagte:

„Und ich habe diesen Betrüger fast ein Jahr lang für meinen Kosja gehalten, Gott schlug meine Augen mit Blindheit.“

Auch Marie Hoffmann erschien als Zeugin. Sie war kaum gesehen, ihre Aussage fiel schwer ins Gewicht. Krivolowitsch hatte vor einigen Jahren die Schwägerin des Richters in Deutschland kennen gelernt und sich mit ihr verlobt, sie aber später verlassen.

Nikolaj Petrowitsch verbanderte in Monte Carlo den Selbstmord des Abenteuerers, in dem er seinen Vetter erbedete. Der edle Menschenfreund nahm sich seiner an und suchte Einsatz auf ihn zu gewinnen. Die eiserne Hand im Sammitbandhüch, so bezeichnete Krivolowitsch das Wesen des Grafen. Scheinbar süßsam, haßte der vom Leben Entlebte den reichen Aristokraten. Als Subotin die große Erbschaft seines Onkels zurief, leitete zuerst der Gedanke des Nordens in Feodor's Kopf. Die Kleinlichkeit mit Nikolaj Petrowitsch, sein den heimathlichen Verhältnissen Fremdsin in den Mann zu bestreiten, dem er alles dankte. Er wollte an seine Stelle treten und that es auch. Als Feodor Fedorowitsch das blasse Gesicht seiner verlassenen Braut sah, als er ihre großen Augen voll Abhug auf sich gerichtet sah, wußte er, daß er verloren wäre.

Der Tag, an dem die Geschworenen zusammentraten, war gekommen. Schon zeitig mochte eine zahlreiche Menschenmenge vor dem Bezirksgericht auf und ab. Der riesige Saal war nicht besetzt, in atemloser Spannung lauschte alles auf die Verkündigungen des Urtheils. Gleich und sich verübendem Gesicht sah der Gefangene auf der Anklagebank. Er wußte, daß er gerichtet worden, ein Paris, der aus der Gemeinschaft ehrenhafter Men-

schen ausgehoben war, ein Verbrecher und ein Sträfling.

„Schuldig, einstimmig als der Mörder seines Wohlthäters des Grafen Nikolaj Petrowitsch Subotin erkannt“, so lautete der Spruch der Geschworenen.

Der Staatsanwalt wandte sich an Krivolowitsch. „Sie sind zur Deportation nach Sibirien verurtheilt“, sagte der Beamte langsam und feierlich, „und zwar auf Lebensdauer.“

Ein befriedigtes Gemurren lief durch die Reihen der Anwesenden. Man brachte den Verbrecher fort. Einige Tage später wurde er dem Zuge der Verurtheilten beigelegt, die die weite Reise nach Sibirien antreten.

Alexander Subotin war nun der Erbe der Güter geworden. Er eilte nach Arkhio in Begleitung des Herrn von Tscherbattin, der den Verhandlungen beigewohnt hatte. Schon unterwegs verknüpfte sich der moderne junge Mann mit dem Vater Natalia's und erhielt Freundlich die Einwilligung, um sie zu werden.

Der neue Besitzer des alten Schlosses hielt vor dem jungen Mädchen; in warmen, schlichten Worten spricht er zu ihr von seiner Liebe, er sagt ihr, daß er sie als sein künftiges Kleinod begehren und hüten wolle, damit sie das Leid vergesse, das der andere ihr bereitet hat. Mit diesem Jubelruf schlang Natalia die Arme um den, den sie seit ihrer Kindheit kennt und stets geliebt hat.

„Wir wollen sehr glücklich werden, unser Glück zu verdienen“, entgegnete Alexander Subotin ernst. „Der unglückliche Krivolowitsch ist schwer für sein Verbrechen, Gott ist gerecht.“

„Eine helle Thräne kühlet die langen Wimpern Natalia's, Alexander sieht es und wehrt ihr nicht. „Weinst Du um den, der einst Dein Verlobter war?“ fragte der Leutnant leise.

„Nein, aber Du wirst nicht des halb“, lüchelte Natalia. „Nein, ich liebe dich als meine Thräne“, verließ Alexander mit diesem Gefühl, „Gott sei ihm gnädig.“

Es blieb wenig hinzuzufügen. Nach einigen Wochen sah das junge Paar als Mann und Frau nach Annotowa. Die Hochzeit wurde auf Wunsch der Liebenden ganz still gefeiert.

Maria blieb als Statthalterin im Schloss, nachdem Nikolaj ihr lachend erklärte, daß er nie die Absicht gehabt hätte, sie zu heirathen. Der Koffer wurde aus seinem Versteck herbeigeholt und sein Inhalt an die Armen vertheilt. Die kläglichen Klänge von einem Leichnam, die in der Thüre angebracht war. Man fand sie nach einer Sturmnacht zertrümmert auf dem Pfaster des Schlosshofes liegen. Die Uniform des schwarzen Obersten hängt nach wie vor an ihrem Platz. In der Balkenstange hatte Nikolaj sie angehängt, um seinen Herra zu ermahnen, der schlaue Diener ist jetzt wieder bei der neheimen Polizei angeheilt und eines der bestbezahlten, tüchtigsten Mitglieder derselben geworden.

Morshowski hatte sich durch den Prozeß Subotins einen Namen gemacht und wurde schnell befördert und wurde bald Präsident des kleiner Bezirksgerichts.

Nachdem sich Marie Hoffmann ganz von ihrem Krantenlager erholt hatte und geistig und körperlich genesen war, fand auch sie ihr Lebensglück. Ihr Vetter, der junge Verwalter aus Ostrofino hat sie, seine Frau zu werden. Sie müßte ein, hatte sie doch den allgemein geachteten Mann lieb gewonnen.

In der Familienruhm liegt der so schändlich um sein Leben gekommene Graf Nikolaj Petrowitsch Subotin, ein Marmorstein breitet die Hände segnend über den Metallsturz aus, der den Geburts- und Todesstich trägt.

Von seinem Mörder hat man nie mehr gehört. Er ist in den Eisregionen Sibiriens verstorben. Ende.

Grundbesitzums-Übertragungen. Cincinnati, 17. März.

John Simon an Robert J. Gardner, 2 Ader Land in Section 5 von Spangmore Township, \$125.

Charles V. Erte u. An. an Anna W. Evers, 30 bei 150 Fuß an der Westseite der McGentry Straße, sowie 30 bei 150 Fuß, daran angrenzend, \$1.00.

Marcella Bierlein an Josephine Bierlein, 27 bei 125 Fuß an der Nordseite der Milton Straße, \$1.

John C. Stoles an Ben Siebler u. An., 50 bei 145 Fuß an der Nordseite der Lexington Avenue in Woodland, \$1.

Howard C. Wurliger an Vertha B. Harrison, 4 Jahre Pacht, vom 1. März 1914 an, auf Lots 4 und 5 in Wurligers Unterabtheilung an der Madison Road. Jährliche Miete \$900, mit dem Ankaufs-Privilegium zu \$20.000.

Edward M. Spangenberg an Otto C. Spangenberg, Lot 211 in Robert J. Cresp's dritter Unterabtheilung in Cumminsville, \$1.

Edward A. J. Bartels an Ida A. Bartels, 37,7 Ader Land in der Vermessung 2276 in Anderson Township, \$5600.

David Huston an Edward A. J. Bartels, 152 Ader Land in Section 31 in Springfield Township, \$1.

Howard C. Wurliger an Charles L. Harrison, Krutze, einen privaten Fahrweg, nach der Madison Avenue führend, im Ingalls Tract, \$1.

Abbie E. Ingalls an Howard C. Wurliger, dasselbe Eigentum, \$1.

Abbie E. Ingalls an Howard C. Wurliger, Lots 4 und 5 in Wurliger's Unterabtheilung an der Madison Avenue, \$1.

James C. Moore, Krutze, an Mrs. J. Cooper, Lot 17 in Cordes & Erdheuser's Unterabtheilung an der Stettin Avenue, \$1.

George H. Doer an Henry J. Weghorst jr., 20 bei 101 Fuß an Williams' Place, 783 Fuß nördlich von der Chase Street in Cumminsville, \$1.

Herman Brummer an Sarah C. McClung, Theil von Lots 116 und 117 L. E. Hopkins' Unterabtheilung von Ost Norwood, \$1.

Henry Clausing an Pauline Friedholz, Lot 941 und Theil von Lots 940 und 942 in Woffinger & Hopkins' vierter Unterabtheilung in Carriage, \$1.00.

Albert Busch an 22. Ward L. und D. Co., \$1500.

Gottlieb Schwarz an J. H. Heinete, \$800.

Frederik J. Schweizer an Guarantee Deposit Co., \$2000.

John C. Hull an Brighton German Bank Co., \$2000.

Robert J. Fehl an Aloina Reekamp, \$530.

George H. Rohde an Fulton B. und S. A. Co., \$1500.

Luch B. Allen an Provident Savings B. und L. Co., \$2500.

Robert C. Hildgardner an Samuel D. McClellan jr., \$1800.

Geilgite Hypotheken. John F. Barth jr. an Finlay Market No. 2 L. und B. Co., \$1200.

L. H. Noonan an Guarantee Deposit Co., \$1200.

Konnie Werner an Fred. A. Schmidt, \$4000.

Edward E. Stockhoe an Rotwood Real Estate & Improvement Co., \$1250.

Wille Heil an Columbia B. und L. Co., \$500.

Mamie R. Heatley an dieselbe, \$1250.

Sarah B. Feemster an dieselbe, \$3000.

Ida C. Stoles an Southern Ohio Savings Bank Co., \$9000.

Robert W. Serberth an Dayton Str. B. A. Co., \$800.

Michael A. Gleason an Metes J. Cooper, \$400.

Mary G. Jones an Monarch B. und L. A. Co., \$7500.

Carl Mohren an Anne Borchard, \$2500.

Elizabeth Miller an Theodore Berns, \$1500.

John F. Aget an Southern Ohio Savings Bank Co., \$2600.

Jacob Butterfisch an Old Glory B. und L. Co., \$1500.

Mary C. Smuder an Thomas W. Ryan, \$1000.

Gary & Zimmerman an Union Savings B. und L. Co., \$3600.

Walter A. Erdington an John Feiler, \$200.

Henrietta Kattenhorn an Eagle S. und L. A. Co., \$1300.

Deutscher Kulturpionier. Das kürzlich erfolgte Hinscheiden des Zivilingenieurs Rudolf Lehmann in Tokio bedeutet den schwersten Verlust der das Deutschtum in Japan betreffenden konnte. Denn der Berliner wurde nur in den letzten 25 Jahren das anerkannte Verbindungsmitglied aller deutschen und deutsch-amerikanischen, sowie der befreundeten österreichischen und holländischen Kolonien und der Hauptträger aller ihrer gemeinnützigen Bestrebungen. Zugleich besah er, wie kein anderer Europäer, das Vertrauen weiter Kreise von kulturellen Japanern. Er war auch der älteste im Inlande verlebende deutsche Resident, denn er fand schon vor 46 Jahren seine zweite Heimat, in dem sich eben erst europäisirenden Inlande. Mit 26 Jahren wurde er von Holland aus nach Japan berufen, um für einen Verksührer in Akiushu eine Schiffswerft einzurichten. Aber während seiner Ausreise erfolgte die große Umwälzung, durch die mit dem Jahre 1868 infolge der Wiederherstellung der Kaiserherrschafft eine neue Ära einsetzte und die Periode der „aufgeklärten Regierung“ eines modernen zentralisirten Staates begann.

Die neuen Machtthaber beriefen zwei Deutsche, die sich bereits im Lande befanden, nach der alten Hauptstadt Kioto, um dort jüngere Mitglieder des Schwertadels mit den Elementen der europäischen Technologie bekannt zu machen und die leitenden Beamten in technischen Dingen sachverständig zu berathen. Beide erwarben sich in dieser eigenartigen Stellung die höchste Wertschätzung der Japaner. Der im Jahre 1892 in Tokio verstorbenen Dr. Georg Wagener aus Hannover stellte seine vielseitigen Kenntnisse und sein Erfindertalent in den Dienst der Grundlegung einer chemischen Industrie und der Verbesserung der keramischen Technik. Von Rudolf Lehmann wurde die Unterweisung in den unentbehrlichen Kenntnissen der wirtschaftlich wichtigsten Gewerbe verlangt.

Die Japaner hatten noch die rationelle Ausnutzung der Weisheit der Natur und Mechanik zu lernen, da sie infolge der Abschließung des Landes auf dem in Europa am Anfang des 17. Jahrhunderts erreichten Vertriebsstadium stehen geblieben waren. Namentlich die Schlosserei und Eisenwerkerei, die Verwendung von Werkzeugmaschinen, die rationellen Methoden der Verbüttung, die sachgemäße Einrichtung der einfachsten Fabriken erwarbte Land übertragen wurden. Dazu erwies sich der praktische Sinn des jungen deutschen Ingenieurs als der beste Führer. Er gewann die Dankbarkeit seiner Schüler und der von ihm berathenen Beamten in dem Maße, daß in Kioto eine japanische „Lehmann-Gesellschaft“ (japanisch Reihmann-Kai) begründet wurde, die noch jetzt besteht. Um ihn vor fanatischen Gegnern der technischen Neuerungen zu schützen, war ihm zeitweilig eine Art Leibgarde von 24 Zivilschwermännern beigegeben, und, um

ihn im Lande zu halten, drangen die Japaner in ihn, sich mit einer Japanerin aus angehener Familie zu verheirathen. Zuweilen traten sie auch mit uns zunächst sonderbar ercheinenden Anliegen an ihn heran. Da er in dem Kiefengarten des Hauses, das ihm von der Regierung als Dienstwohnung angewiesen war, aus europäischen und amerikanischen Sämereien und Schöflingen in Japan noch unbekannte Gemüse, Blumen und Obstsorten züchtete und neue Geflügelarten einführte, verlangten sie von ihm, daß er auch die Kindviehzucht in Japan heben und das noch unbekannte Melken der Kühe lehren sollte. Auf Lehmann's Rath wurden zwölf Kühe und einige Stiere aus Oldenburg, seinem Heimathlande, bezogen und ein in der Molkerei erfahrener Meier für den Regierungsbetrag Kioto engagirt.

Nach sechsjähriger Thätigkeit siedelte Lehmann nach Tokio über, wo er einige Jahre an dem ersten Gymnasium Unterricht ertheilte. Dann aber trat er als Ingenieur in die deutsche Firma M. Raspe & Co. ein, von der er sich erst kurz vor seinem Tode trennte. In der neuen Landeshauptstadt entfaltete er die allen Deutschen, die seitdem nach Japan gekommen sind, wohlbelannte Thätigkeit als fleißiger Berater aller Landeskulte, als Förderer der Gesellschaft für Natur- und Völkertunde Ostasiens, deren Präsident und Ehrenmitglied er war, als Fürsorger der Waisen und der in Kioto geflohenen Europäer, als Pfleger aller gemeinnützigen Interessen. Seine unermüdete Arbeitsthat und robuste Gesundheit ermöglichte es ihm, viele Ehrenämter und freiwillige Leistungen neben seiner Berufsthätigkeit zu übernehmen. Auch die Japaner fragten ihn immer um Rath, wenn sie Vertheilungsvorarbeiten, oder die Gewerbeordnung ergäben wollten. Aber auf der Höhe dieses Wirkens blieb er stets die Bescheidenheit selber und unempfindlich für äußere Ehren oder Vernachlässigungen.

Aus Kardinal Kopp's Jugend. Dem Kardinal und Fürstbischof von Breslau, Georg Kopp, wurde es nicht an der Wiege geahnt, daß er, der arme Webersohn aus dem Giesfelde, dereinst als berühmter Kirchenfürst auf der Menschheit's Höhen wandeln und mit geistlichen wie weltlichen Ehren überschüttet werden würde. Sächlich und bescheiden mit wenigen irdischen Gütern begabt, war das kleine Haus zu Duderstadt, in dem der Weber Jozag Kopp mit seiner treuen Frau Wilhelmine hauste und alle Hände voll zu thun hatte, um für seine sechs Kleinen zu sorgen. Georg war das jüngste Kind; ein Bruder und vier Schwestern waren die Spielgenossen und Gefährten seiner Jugend. Aber schon nach den ersten Jahren in der Bürgerkule der Heimatstadt trat die Begabung des Kindes hervor und bestärkte die Eltern in dem Wunsch, ihrem kleinen Georg die Fortun zu dem Reiche höherer Bildungsmöglichkeiten nach Kräften zu öffnen. Der Sehnüchrig wurde ins Programmhaus geschickt und mit 13 Jahren mußte er fort, nach Hildesheim, wo er als Schüler des Johanneis-Gymnasiums durch seinen ruhigen Fleiß die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich lenkte. In dem jungen Georg Kopp, so mochte es damals Manchem scheinen, schien der Wille stärker als die Kraft; er war körperlich ein schwächlicher Knabe, und der stillsame Ernst, mit dem er seine schülerpflichtigen erfüllte, war nicht ohne nachtheilige Folgen auf seine leibliche Entwicklung geblieben. Als er im Jahre 1856, mit einem sehr günstigen Reifezeugniß ausgetrieben, ins Leben hinaus trat, war er alles andere, als ein kräftiger, gesunder Jüngling; in seiner Entwicklung lag damals etwas gar Schwächliches und Unausgeglichenes. Mit seinem Alter kontrahirte der fast grübelhafte Ernst, mit dem er den Dingen gegenübertrat; gleich der erste Entschluß, den das Leben von ihm forderte, die Berufswahl, theilte nur seinem Sinn eine Reihe von Fragezeichen auf, denen er nicht mit der schmelzen Meinungsfähigkeit der Jugend begegnete. Sollte er dem Rufe zum geistlichen Amte folgen? Noch fühlte er sich nicht reif, sein eigenes Wesen mit Sicherheit abzuwägen. Er selbst wollte sich den Zugang zu einer längeren Selbstprüfung aufzulegen. Und er that es. Der junge Georg Kopp meldete sich in Hannover zum Staatsdienst, wurde angenommen, und seinen Freunden ersahen sein Los als entliehnen: Georg Kopp wurde Telegraphist. In Hannover und dann in Neustadt am Rübenberge verfehrt er zwei Jahre hindurch als Telegraphenbeamter seinen Dienst. Die Frucht dieser Jahre aber, die ihn zum ersten Male mit der Welt und dem Leben in unmittelbare Berührung brachte, war der endgiltige Entschluß, Geistlicher zu werden, und 1858 trat der Telegraphist von Neustadt als Jögling in die philosophisch-theologische Lehranstalt und das Priesterseminar in Hildesheim ein. Vier Jahre später hatte er die Priesterweihe empfangen und als er 1865, nach zweijähriger Thätigkeit, als Schuldiener am Waisenhaus des stillen Benediktiner, als Domlektor und Hilfsarbeiter in das General-Seminar des Hildesheimer Bischofs herufen wurde, war die erste Stoff der Letter erklommen, die den Webersohn von Duderstadt zu höchsten Ehren emporführen sollte.